

Alfred Webers Kultursoziologie gestern und heute – ein persönlicher Rückblick mit aktuellen Bezügen

Für das Wintersemester 1953/54 bewarb ich mich um die Teilnahme an dem Colloquium Alfred Webers „Demokratie und Sozialismus“ am damaligen Institut für Sozial- und Staatswissenschaften (INSOSTA) der Universität Heidelberg. Ich war gerade aus den Vereinigten Staaten, in denen ich ein Jahr „Sozialarbeit“ an der University of Southern California in Los Angeles als Fulbright-Stipendiat studiert hatte, zurückgekehrt. Das Fulbright-Stipendienprogramm war erst 1952 für Deutsche geöffnet worden, und das dadurch ermöglichte Studium in den USA war etwas so Besonderes, dass ich ohne weiteres in das Colloquium Alfred Webers, das damals ein hohes Prestige unter den Studenten der Geisteswissenschaften genoss, aufgenommen wurde.

Der Schülerkreis Alfred Webers, der sich in diesem Colloquium traf, befand sich Anfang der 1950er Jahre im Umbruch. Die von Weber wegen ihres Ernstes und ihrer geistigen Offenheit gelobte Generation der Kriegsteilnehmer hatte die Universität verlassen. An ihre Stelle trat die Generation der Hitlerjungen, Flakhelfer und Volkssturmmitglieder, die Alfred Weber oberflächlicher fand und die aus seiner Sicht auch große Wissenslücken aufwiesen.

An der Thematik des Colloquiums und an seiner Arbeitsweise änderte Weber jedoch nichts, es ging um den geschichtlichen Standort in der Gegenwart, um Hochkulturen und Sozialreligionen. Für die Breite der Ansätze sind die Fragestellungen typisch, die zur Sprache kamen. Im Juni 1954 referierte ich zum Beispiel über das Thema „William Cobbett – seine Bedeutung für die soziale Bewegung im England des 19. Jahrhunderts“, im Juli 1955 über die historische Einordnung der altägyptischen Hochkultur. Ich erinnere mich noch gut an die Sitzungen, in denen wir das Modernisierungsprogramm der chinesischen Kommunisten in den 1950er Jahren, die Bedeutung der 1955 in Bandung gegründeten Bewegung der blockfreien Staaten oder den Prozess der Entkolonialisierung der afrikanischen Kolonialgebiete behandelten. Dabei spielten auch Einzelheiten eine Rolle, wie die mögliche Bedeutung der Philosophie der afrikanischen Bantu auf die Entwicklung der von ihnen bewohnten Territorien. Neun Semester, bis zum Winter 1957/58, nahm ich mittwochs von 18:15 bis 19:45 Uhr privatissime et gratis am Colloquium teil

und erfuhr dort durch die Besprechung fast aller Probleme der damaligen Weltsituation wertvolle Anregungen für mein späteres Berufsleben.

Als ich im Sommer 1954 für drei Semester „Privatassistent“ von Alfred Weber wurde – mein Nachfolger war dann der spätere rheinland-pfälzische und thüringische Ministerpräsident Bernhard Vogel –, gewann ich auch Einblick in Alfred Webers trotz seines hohen Alters vielfältige Aktivitäten, in seine Interessen und auch in sein immer noch leicht erregbares Gemüt.

Warum bemühte man sich als Student, dem Colloquium Webers beizuwohnen? Sicher spielte das Prestige eine Rolle. Aber die Teilnahme brachte nichts für den Abschluss des Studiums, weil Alfred Weber nach 1945 – mit Ausnahme von Nicolaus Sombart – keine Doktoranden mehr betreute. Die Teilnahme am Colloquium begründete aber den Status, Schüler eines Mannes zu sein,

„der Studenten in seinen Bann zog, die keineswegs seiner Meinung waren. Und doch sind diese Schüler alle auf eine unverkennbare Weise ‚Weberianer‘ geworden, fasziniert vom Temperament und vom Charme, den dieser vitale Mann bis ins biblische Alter fast unvermindert ausstrahlte, von seiner streitlustigen Toleranz, von der Weiträumigkeit und Großzügigkeit seines dennoch klar zielgerichteten Denkens“¹.

Dolf Sternberger würdigte Alfred Webers Persönlichkeit 1968 in einer Gedenkrede zum 100. Geburtstag, er sei ein mächtiger Einzelner gewesen,

„ein exemplarischer Typus, ein Gelehrter gewiss, aber einer, der wie ein Künstler seinen Stoff zu bereiten und zu kneten wusste, und einer, der es nie an der Kenntnis und auch nicht an der gelassenen Erkenntnis genügen ließ, in dem vielmehr ein stets überschießender Wille war, ein Wirkungswille und Bildungswille, der mit der Geschichte selber umging und geistig in sie einzugreifen drängte, in die nationale Geschichte, aber nicht einmal nur in diese, sondern buchstäblich in die Weltgeschichte“.²

All dies sei in seinem Buch „Kulturgeschichte als Kulturosoziologie“ aus dem Jahr 1935 zum Ausdruck gekommen. Dieses Buch³, 1950 in zweiter, damals sehr hoher Auflage von 50.000 Exemplaren erschienen, wurde wie seine Fortsetzung „Der Dritte oder der Vierte Mensch“⁴ in der Nachkriegszeit als

1 Bruno Dechamps: Dieser Feuerkopf war ein Kämpfer. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.5.1958, abgedruckt in Eberhard Demm (Hrsg.): Alfred Weber zum Gedächtnis. Selbstzeugnisse und Erinnerungen von Zeitgenossen. Frankfurt am Main 2000, S. 211.

2 Dolf Sternberger: Alfred Weber. In: Ruperto Carola 20, 1968, abgedruckt in: Demm, Weber Gedächtnis (wie Anm. 1), S. 167.

3 Alfred Weber: Kulturgeschichte als Kulturosoziologie (1935/1950). Hrsg. von Eberhard Demm (= Alfred-Weber-Gesamtausgabe [im Folgenden: AWGA], Bd. 1). Marburg 1997.

4 Alfred Weber: Abschied von der bisherigen Geschichte (1946) / Der Dritte oder der Vierte Mensch (1953). Hrsg. von Richard Bräü (= AWGA Bd. 3). Marburg 1997.

ein Wegweiser verstanden, der aus dem Tal der tiefen Niederlage eines verbrecherischen Regimes herausführen konnte.

Im Folgenden soll versucht werden, einige der bleibenden Leistungen, die „Spuren“ Alfred Webers in der Wissenschaftsgeschichte nachzuzeichnen. Dies kann summarisch geschehen, denn Leben und Werk Alfred Webers sind durch Eberhard Demm und seine Kollegen in vorbildlicher Weise beschrieben und erschlossen worden.⁵

Der Nestor wird vergessen und sein Werk verkannt

Alfred Weber war in den Nachkriegsjahren vielfach geehrt worden: So wurde er Mitglied der Deutschen und der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Ehrenszenator der Universität Heidelberg, Ehrenvorsitzender der neu gegründeten Deutschen Vereinigung für die politische Wissenschaft. 1948 wurde das Institut für Sozial- und Staatswissenschaften in „Alfred Weber-Institut für Sozial- und Staatswissenschaften“ (AWI) umbenannt, ein für einen noch lebenden Professor in der deutschen Universitätstradition ungewöhnlich ehrender Schritt. Zu seinem 80. Geburtstag erschien eine umfangreiche Festschrift, 1954 wurde er Mitglied des Ordens Pour le Mérite. Als Alfred Weber 1958 starb, gab es ehrenvolle ausführliche Nachrufe.

Aber schon kurz danach war er rasch vergessen. Dafür war sicher der Zeitgeist, der sich dem Wirtschaftswunder zuwandte, eine wesentliche Ursache. Kulturkritik und -pessimismus waren nicht mehr gefragt, die Krise schien bewältigt. Die von seinen Büchern angesprochene Leserschicht verlor das Interesse an seinen übergreifenden Geschichtsinterpretationen. Die vor den Aufgaben des Wiederaufbaus stehende staatliche Verwaltung war an seiner Art von Soziologie nicht interessiert, sondern verlangte empirisch gesicherte Erkenntnisse zu Staat, Gesellschaft und Wirtschaft.

5 Der Artikel beruht weitgehend auf der zweibändigen Biographie Alfred Webers von Eberhard Demm: Ein Liberaler in Kaiserreich und Republik. Der politische Weg Alfred Webers bis 1920. Boppard am Rhein 1990; ders.: Von der Weimarer Republik zur Bundesrepublik. Der politische Weg Alfred Webers 1920-1958. Düsseldorf 1999, der zehnbändigen Alfred-Weber-Gesamtausgabe (AWGA), den diese ergänzenden, von Eberhard Demm (Geist und Politik im 20. Jahrhundert. Gesammelte Aufsätze zu Alfred Weber. Frankfurt a. M. 2000; Alfred Weber zum Gedächtnis [wie Anm. 1]; Soziologie, Politik und Kultur. Von Alfred Weber zur Frankfurter Schule. Frankfurt am Main 2003) herausgegebenen Sammelbänden sowie auf Volker Kruse: Soziologie und „Gegenwartskrise“. Die Zeitdiagnosen Franz Oppenheims und Alfred Webers. Düsseldorf 1990, Hans G. Nutzinger (Hrsg.): Zwischen Nationalökonomie und Universalgeschichte. Alfred Webers Entwurf einer umfassenden Sozialwissenschaft in heutiger Sicht. Marburg 1995, und Reinhard Blomert (Hrsg.): Intellektuelle im Aufbruch. Karl Mannheim, Alfred Weber, Norbert Elias und die Heidelberger Sozialwissenschaften der Zwischenkriegszeit. München 1999. Diese Dokumentation musste nur für einige wenige Aspekte erweitert oder etwas anders gewichtet werden.

Eigentlich hätte die Universität Heidelberg das Andenken an Alfred Weber pflegen müssen, schon wegen der Vielzahl erfolgreicher und bedeutender Schüler, die er vor und nach dem Ersten Weltkrieg hatte. Die Liste späterer Hochschullehrer, die bei ihm ihre geistige Prägung erhielten, ist beeindruckend. Darüber war uns Studenten in den 1950er Jahren kaum etwas bekannt, vor allem nichts über die in die USA emigrierten Wissenschaftler. In der Zeit des Nationalsozialismus war auch die älteste deutsche Universität provinziell geworden. Unser Nichtwissen zeigte aber auch das gestörte Verhältnis zu den Emigranten, vor allem soweit sie jüdisch waren. Der Antisemitismus blieb aber gerade auch unter den Akademikern, insbesondere soweit sie sich mit den Nationalsozialisten eingelassen hatten, virulent, wenn er auch nicht mehr öffentlich geäußert wurde. Ich erinnere mich nicht, dass damals über die wissenschaftliche Bedeutung jüdischer Emigranten aus dem Bekannten- und Schülerkreis Alfred Webers gesprochen wurde.

Die Leistung Alfred Webers für die Sozialwissenschaften nach dem Ersten Weltkrieg und dem frühen Tod seines Bruders zeigte sich an dem hohen Renommee, das die Heidelberger Sozialwissenschaft in dieser Zeit errang und ihre Anziehungskraft begründete. Im Mittelpunkt des auf seine Initiative 1924 in „Institut für Sozial- und Staatswissenschaften“ umbenannten, thematisch erweiterten nationalökonomischen Seminars stand er inspirierend und moderierend als akademischer Lehrer und Anreger.

Er war ein begnadeter akademischer Lehrer. Erich Fromm, der 1925 bei ihm promoviert worden war, bezeichnet ihn unter seinen Professoren als den „*einzigsten wirklichen Lehrer und Meister*“. Dazu gehörte, dass er unterschiedliche politische Ansichten, soweit sie demokratisch waren, großzügig tolerierte, ebenso wie er seinen Doktoranden bei der Auswahl ihrer Thematik große Freiheit ließ. Die Vielfältigkeit der Lebensläufe der Schüler und Gesprächspartner Alfred Webers weist auf seine hervorstechende Eigenschaft hin:

„Alfred Weber führte seinen Studenten eine Art zu denken und zu leben vor, er gab Impulse weiter, mit großem Elan, und er bot Begriffe an, mit denen sich die Welt aufschließen lässt. Alfred Weber hasste Unterwürfigkeit und Subalternität ebenso wie Dogmatismus und Personenkult. [...] Jeder Gesprächspartner, auch der jüngste, wurde von ihm völlig ernst genommen. Auf der Basis dieser voraus geschenkten Höflichkeit, die keine Tünche war, kritisierte Weber andererseits rücksichtslos scharf, ohne doch je zu verletzen. Wer diesen Umgangston, in den auch Gäste, etwa Professoren benachbarter Disziplinen, selbstverständlich einbe-

zogen wurden, nicht aushielt, ging von allein. [...] Dieser Lehrer suchte nicht Jünger, sondern Partner.“⁶

In der Weimarer Republik war das Heidelberger Institut für Sozial- und Staatswissenschaften neben Frankfurt am Main, Köln und Berlin ein Schwerpunkt der neuen Wissenschaft der Soziologie. Alfred Weber gehörte nach Einschätzung der amerikanischen Eubank-Analyse und Raimond Arons zu den führenden Soziologen nicht nur Deutschlands, sondern Europas. Diese Ideenwerkstatt brach 1933 mit der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ auseinander. Viele Kollegen und Schüler emigrierten, wie Herbert Sultan, Jacob Marshak, Alexander von Schelting, Arnold Bergstraesser, Karl Mannheim, Norbert Elias, Hans Gerth, Emil Lederer, Albert Salomon, Hans Speier, Eduard Heimann und Hans Staudinger.

Unmittelbar nach Kriegsende 1945 machte sich Alfred Weber daran, die unter den Nationalsozialisten völlig ideologisierten und deformierten Sozial- und Wirtschaftswissenschaften der Universität Heidelberg wieder aufzubauen. Trotz seiner 77 Jahre ließ er sich als Dekan reaktivieren, um das INSOSTA erneut in Gang zu bringen. Es gelang ihm, dafür den Kulturoziologen Alexander Rüstow, einen der Gründungsväter der sozialen Marktwirtschaft, und Erich Preiser, einen der führenden liberal-sozialen Wirtschaftswissenschaftler der Wiederaufbaujahre, zu gewinnen. Zu dem neuen INSOSTA, an dem Alfred Weber selbst mit seinem Colloquium weiter lehrte, zog es Angehörige der Kriegsgeneration, die dann einige Jahre später in der jungen Bundesrepublik in wichtigen Funktionen der Wissenschaft und Medien wirkten. Der spätere Mannheimer Politikwissenschaftler und einer der Begründer der empirischen Wahlforschung in Deutschland, Rudolf Wildenmann, berichtet, wie er in der Kriegsgefangenschaft Webers „Kulturgeschichte als Kulturoziologie“ las und darauf beschloss, nach seiner Entlassung in Heidelberg zu studieren. Viele Schüler Webers hatten erheblichen Einfluss in den Medien, wie Bruno Dechamps als Mitherausgeber der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, Hans Heigert als Chefredakteur der „Süddeutschen Zeitung“, Helmut Cron als Chefredakteur der „Deutschen Zeitung“, Gert Kalow als Studioleiter des Hessischen Rundfunks, Emil Obermann als Chefredakteur Fernsehen des Süddeutschen Rundfunks und Ansgar Fürst als Chefredakteur der „Badischen Zeitung“. In der Gewerkschaftsbewegung wirkten Heinz Markmann als Leiter des Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Instituts des Deutschen Gewerkschaftsbundes, in der Politik der Hamburger Nationalökonom und spätere Bundeswirtschaftsminister Karl Schiller (SPD) und der spätere rheinland-pfälzische und thüringische Ministerpräsident Bernhard Vogel (CDU).

6 Gert Kalow: Alfred Weber. Philosoph, Lehrer, Politiker. In: Demm: Weber Gedächtnis (wie Anm. 1), S. 214-217.

Auch eine größere Zahl von Professoren zählten sich zu den Schülern Alfred Webers, so Richard Löwenthal, Richard F. Behrendt, Harry Pross und Ossip K. Flechtheim (FU Berlin), Martinus Emge (Bonn), Rudolf Wildenmann und Wolfgang Hirsch-Weber (Mannheim), Erwin Faul (Bochum und Trier), Horst Reimann (Augsburg), Hans Joachim Arndt und Klaus von Beyme (Heidelberg) und Reinhart Koselleck (Bielefeld). Diese Aufzählung zeigt das hohe Ansehen, das Alfred Weber nach 1945 nochmals erlangte. Jährliche Treffen seiner Schüler bezeugten bis vor kurzem, welche Bedeutung Alfred Weber für ihr späteres berufliches Leben besaß.

Das politische Wirken

Als sein Assistent erlebte ich auch sehr intensiv, wie der damals 85jährige unermüdlich für seine Ansichten kämpfte. Dolf Sternberger hob zu Recht in der oben zitierten Würdigung Alfred Webers dessen auf die Geschichte gerichteten Wirkungswillen hervor. Von seinem Engagement als junger Privatdozent in Berlin für die Frauenbewegung bis zum Protest gegen die Atombewaffnung kurz vor seinem Tod 1958 hat er leidenschaftlich die politischen Ereignisse verfolgt und immer wieder versucht, auf sie Einfluss zu nehmen.

Politisch erwähnenswert ist die zusammen mit seinem Bruder Max, dem Historiker Hans Delbrück und dem Chefredakteur des Berliner Tageblatts Theodor Wolff vertretene entschiedene Ablehnung der imperialistischen Kriegsziele im Ersten Weltkrieg, die bei den Verhandlungen zum Versailler Friedensvertrag ein maßgebliches Argument für die Berechtigung der Gebietsabtretungen Deutschlands bildeten⁷. Am 16. November 1918 wirkte er bei der Gründung der linksliberalen Deutschen Demokratischen Partei mit und übernahm deren Vorsitz in der Gründungsphase. Nach der Rückkehr auf seinen Lehrstuhl in Heidelberg kämpfte er mit Zeitungsartikeln, Vorträgen, Broschüren, der Mitarbeit in Kommissionen und Vereinigungen, als Berater und Briefeschreiber unablässig für die Festigung der jungen Demokratie. Sein Ziel war eine Stärkung des repräsentativen Parlamentarismus und, entsprechend dem englischen Vorbild, das relative Mehrheitswahlrecht. Wie viele bürgerliche Liberale scheiterte er damit. In den Jahren des nationalsozialistischen Terrors war er für die innere Emigration des humanistisch geprägten Bürgertums ein Symbol des anderen Deutschlands und danach ein

7 Siehe in diesem Jahrbuch den Beitrag von Jürgen Frölich: Alfred Weber, Friedrich Naumann und gemeinsame linksliberale Projekte, sowie Eberhard Demm: Eine Lanze für die „Zögerlichen Imperialisten“. Die Friedensinitiative des Prinzen Max von Baden um die Jahreswende 1917/1918. In: ZfG 67 (2019), S. 720-737.

Helfer zum geistigen und moralischen Neubeginn für die von tiefem Pessimismus geprägte Nachkriegsgeneration.

In den ersten Jahren nach der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands war Alfred Weber auch ein vielgefragter Ratgeber für die amerikanische Militärregierung. Dazu trug bei, dass einige seiner Schüler, wie Hans Speier, Carl Joachim Friedrich, Karl Löwenstein und Franz Neumann Berater der amerikanischen Militärverwaltung waren. Vor allem mit Friedrich, der zuvor zusammen mit Talcott Parsons die Harvard School of Overseas Administration für die Ausbildung der Beamten für die Besatzungsverwaltung geleitet hatte, stand er in engem Kontakt. Aufgrund ihres Ansehens in der amerikanischen Militärverwaltung erhielten er und Karl Jaspers die Lizenz für die Zeitschrift „Die Wandlung“, die in den ersten Nachkriegsjahren bis zur Währungsreform 1948 die einflussreichste Kulturzeitschrift zur geistigen Erneuerung Deutschlands war. Die Redaktionsleitung übernahm Dolf Sternberger, der zu Beginn der 1930er Jahre bei Jaspers studiert hatte.

1945 trat Alfred Weber der SPD bei. Die Linksliberalen hatten aus seiner Sicht in der Weimarer Republik versagt und sich schließlich durch die Zustimmung zum „Ermächtigungsgesetz“ diskreditiert. Andererseits hatte er damals schon einen intensiven Gedankenaustausch mit sozialdemokratischen Mitarbeitern und Studenten, u.a. auch mit dem Kreis um die späteren sozialdemokratischen Widerstandskämpfer Carlo Mierendorff, Theodor Haubach und Emil Henk. 1946 verfasste er zusammen mit Alexander Mitscherlich ein Aktionsprogramm des „Freien Sozialismus“ und gründete die „Heidelberger Aktionsgruppe für Demokratie und Sozialismus“. Ziel war ein Programm sozialliberaler Neuordnung: ein parlamentarisches Regime mit starker Führungskraft und schlanker Verwaltung, eine marktwirtschaftliche Wirtschaftsordnung mit wesentlicher Mitbestimmung der Arbeitnehmer und der Erhalt bzw. die Wiederherstellung der Einheit. Dafür publizierte er in den folgenden Jahren unermüdlich in den großen, aber auch in kleineren Tages- und Wochenzeitschriften. Er war Hauptredner bei Großveranstaltungen, wie 1950 beim Berliner Kongress für kulturelle Freiheit oder 1956 beim Festakt zur Eröffnung der Ruhrfestspiele Recklinghausen des DGB.

Wenig Erfolg hatten seine Verfassungsvorschläge 1948/49. Wie sein Bruder Max hielt er das englische parlamentarische System für die beste demokratische Verfassung. Als wichtige Voraussetzung dafür forderte er das relative Mehrheitswahlrecht, fand aber wenig Verständnis und Sympathie bei den Bonner Verfassungsvätern und -müttern.

Seit Mitte der 1950er Jahre kämpfte Alfred Weber leidenschaftlich gegen den Beitritt der Bundesrepublik zur NATO. Welches Ansehen er damals hatte, zeigte sich Ende Januar 1955 bei einer von der SPD organisierten Großkundgebung in der Frankfurter Paulskirche, bei der er neben Erich Ollenhauer, Gustav Heinemann, Helmut Gollwitzer und dem stellvertretenden DGB-

Vorsitzenden Georg Reuter einer der fünf Hauptredner war. Dieses Engagement war der Anlass zu einem ärgerlichen Zwischenfall, dessen Zeuge ich wurde. Für die Wahl des Bundespräsidenten 1954 benannte ihn die KPD als Kandidaten. Sie hatte ursprünglich der SPD Alfred Weber als gemeinsamen Kandidaten einer „Vereinigten Linken“ vorgeschlagen. Die SPD lehnte dies entschieden ab. Daraufhin nominierte die KPD allein Alfred Weber, ohne dafür seine Zustimmung eingeholt zu haben. Die Nachricht von der Nominierung erreichte ihn durch einen Telefonanruf der SPD in seiner Sprechstunde am Montagmorgen. Zunächst war er sprachlos, dann regte er sich – zu Recht – maßlos auf, denn er, der entschiedene Gegner des Kommunismus, fürchtete um sein für seine deutschlandpolitischen Ziele so wichtiges öffentliches Ansehen. Sein Werben für eine Verständigung zwischen dem Westen und der Sowjetunion für eine Neutralisierung eines wiedervereinigten Deutschlands verkannte allerdings die zu dieser Zeit gegebenen weltpolitischen und machtpolitischen Realitäten.

Anders stand es mit seinem Programm der Wirtschaftsordnung eines „Freien Sozialismus“, mit dem er die Sozialdemokratie von der in seinen Augen existenzgefährdenden bürokratischen staatlichen Planwirtschaft abhalten wollte. Nach dem Tod des SPD-Vorsitzenden Kurt Schumacher, der ein angespanntes Verhältnis zu Alfred Weber hatte, ergaben sich für die Konzeption einer „sozialistischen Marktwirtschaft“ bessere Chancen. Alfred Weber hatte guten Kontakt zur SPD-Führung, zu ihrem Vorsitzenden Erich Ollenhauer, zu Wilhelm Mellies, Waldemar von Knoeringen, Carlo Schmid und Fritz Erler.

Eng waren auch seine Verbindungen zum Deutschen Gewerkschaftsbund. Entschieden setzte er sich für die Mitbestimmung der Arbeitnehmer ein. Nach 1949 ließ der Einfluss der Befürworter einer Sozialisierung von Großbetrieben und einer zentralen Planwirtschaft – auch unter dem Eindruck des Wirtschaftswunders – in der SPD langsam nach. Zu verdanken war das vor allem Gerhard Weisser, seit 1950 Professor für Sozialpolitik und Genossenschaftswesen an der Universität zu Köln, und Webers früherem Schüler, dem späteren Bundeswirtschafts- und Finanzminister Karl Schiller, damals noch Professor in Hamburg.

Wie groß Alfred Webers Einfluss auf die wirtschaftspolitischen Vorstellungen der SPD auf dem Weg zum Godesberger Programm von 1959 war, lässt sich allerdings nicht mehr feststellen. Seine sozial- und gewerkschaftspolitischen Ideen, seine Vorschläge zur Monopolkontrolle und Investitionslenkung etc., die er in Zeitungsbeiträgen und Vorträgen vertrat, gehörten aber sicher auch zu seinem Gedankenaustausch mit der SPD-Führung. Trotz aller von ihm im Lauf der Jahre geäußerten Aspekte blieb er im Grunde dem Konzept einer Wirtschaftsordnung treu, das er schon in der Weimarer Zeit vertreten hatte, nämlich die entschiedene Ablehnung der Verstaatlichung und

einer bürokratischen Staatswirtschaft. Nur die Wirtschaft, die sich über den Wettbewerb am Markt reguliere, sei produktiv, ein starker Staat müsse aber für die soziale Befriedigung, Vollbeschäftigung, Investitionen und die Einordnung in die Weltwirtschaft die Regeln setzen.

Die Bemühungen Alfred Webers nach 1945, Wirtschaftswissenschaften und Soziologie wieder in die Philosophische Fakultät der Heidelberger Universität einzugliedern, wurden bereits erwähnt. Er wollte das INSOSTA wiederherstellen. Zu dem weitgespannten Programm des Instituts hatten in den 1920er Jahren auch Fragen gehört, die heute der Politikwissenschaft zugeordnet werden, wie sich aus der Thematik der damaligen Dissertationen ersehen lässt. Alfred Weber selbst hatte 1925 eine politikwissenschaftliche Schrift unter dem Titel „Die Krise des modernen Staatsgedankens in Europa“ veröffentlicht. Im Rahmen des Wiederaufbaus gelang es ihm 1947, für Dolf Sternberger einen Lehrauftrag für Politik durchzusetzen. Dank seiner früheren Zusammenarbeit mit der Rockefeller-Stiftung konnte er auch die Mittel beschaffen, die es Sternberger 1951 ermöglichten, eine Forschungsgruppe zum Parlamentarismus ins Leben zu rufen. Teilnehmer waren im wesentlichen Schüler von Alfred Weber, die darüber die Themen und auch, soweit erforderlich, Stipendien und Mittel für ihre Dissertationen erhielten.

Obwohl ich, wie ich eingangs ausführte, zum Studium der Soziologie bei Alfred Weber 1953 nach Heidelberg zurückgekehrt war, schlug mir sein Assistent bei der Anmeldung zum Colloquium vor, auch Mitglied der Forschungsgruppe Sternberger zu werden. Als Forschungsthema wurde mir eine Monographie über die Gesamtdeutsche Volkspartei empfohlen, eine 1952 von Gustav Heinemann, Erhard Eppler und Helene Wessel gegründete Partei, welche die Neutralisierung Deutschlands forderte, um die Wiedervereinigung zu ermöglichen. Anschließend, 1956, analysierte ich die soziale Zusammensetzung des Reichstags im Kaiserreich unter Wilhelm II., verfasste einen Vergleich der Wählersozilogie im Kaiserreich und in der Weimarer Zeit. Schließlich untersuchte ich zusammen mit dem späteren Bundeskanzler Helmut Kohl die Aufstellung der Bundestagskandidaten in Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg für die Bundestagswahl 1957. Damit befand ich mich nicht, wie beabsichtigt, in der Soziologie, sondern in der empirischen Politikwissenschaft.

Welchen Anteil hat Alfred Weber an der späten Rezeption Max Webers?

Nicht nur Max Weber, sondern auch sein Bruder Alfred nimmt, wie sich aus dem bisher Beschriebenen ergibt, in der Gründungsgeschichte der Soziologie und Politikwissenschaft in Deutschland einen zentralen Platz ein. Warum hat

aber Alfred Weber, so fragt Wolfgang Schluchter,⁸ nicht Max Webers Werk, das ja Torso und teilweise auch nur Programm war, vollendet? Darauf wird zumeist auf die unterschiedlichen Fragestellungen der Brüder hingewiesen. Diese Antwort unterschätzt meiner Meinung nach aber die Rolle des INSOSTA unter Alfred Weber und seine Verbindung zu Marianne Weber zwischen 1920 und 1933. Tatsächlich war es das INSOSTA, nicht die bloße Erinnerung an Max Weber, das viele begabte junge Wissenschaftler anzog. Die weltweite Geschichte der Soziologie ist ohne das Heidelberger Institut nicht zu schreiben. Auf dem Hintergrund des überragenden Werks Max Webers erarbeiteten Dozenten, Habilitanden und Doktoranden maßgebliche Beiträge zur Fundierung der Sozialwissenschaften. Am INSOSTA erfolgte vor 1933, wie damals an kaum einer anderen wissenschaftlichen Institution, die Ausdifferenzierung der klassischen Staats- und Kameralwissenschaften in die modernen wirtschaftswissenschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Teildisziplinen.

Hat sich das nach der Wiedererrichtung des INSOSTA nach 1945 geändert? Natürlich war die Internationalität verloren gegangen und der über 80jährige Alfred Weber und auch der über 65jährige Alexander Rüstow konnten den intellektuellen Aufbruch nicht erneut herbeizaubern. Eine Neuherausgabe der Schriften Max Webers stand nicht zur Debatte, obwohl sie nicht vollständig zugänglich waren. Die Soziologen an den anderen deutschen Universitäten waren in den 1950er und 60er Jahren kaum an der Kulturosoziologie interessiert und nutzten das Werk Max Webers allenfalls als Steinbruch. Erst recht galt das für die neu entstehende Politische Wissenschaft, in der Max Weber von einigen jüngeren Dozenten wegen seines angeblichen Wertehilismus und Machiavellismus abgelehnt wurde.⁹

Im Kolloquium Alfred Webers nach 1945, im Gegensatz zu den Seminaren in den 1920er Jahren, spielte das Werk seines Bruders keine Rolle. Es gab dafür auch keinen Anlass, denn die im Kolloquium behandelte Thematik war gegenwarts- und zukunftsorientiert, so dass aus dem Werk des dreißig Jahren zuvor verstorbenen Max Weber inhaltlich nicht viel zu ihr beigetragen werden konnte. Im Institut und in der Fakultät gab es aber durchaus eine Vermittlung und Auseinandersetzung mit der Soziologie Max Webers, z. B. in den Lehrveranstaltungen von Gottfried Eisermann oder des Philosophen Karl Löwith. Die Kenntnis des Werks Max Webers konnten wir Studenten, wenn wir wollten, uns in Heidelberg genauso gut aneignen, wie an irgendei-

8 Wolfgang Schluchter: Max und Alfred Weber – zwei ungleiche Brüder, 2019 (<https://www.uni-heidelberg.de/uni/presse/rc7/5.html>; zuletzt abgerufen am 12.2.2019).

9 Dazu u. a. Gangolf Hübinger/Jürgen Osterhammel/Wolfgang Welz: Max Weber und die wissenschaftliche Politik nach 1945. Aspekte einer theoriegeschichtlichen Nicht-Rezeption. In: Zeitschrift für Politik NF 37 (1990), S. 181-204, Erwin Faul: Der moderne Machiavellismus. Köln 1961.

nem anderen der damals noch seltenen soziologischen Institute für Soziologie.

Max und Alfred Weber – zwei nicht zu vergleichende Forschungsansätze

Für die Abkehr der Heidelberger Sozialwissenschaften von der Kulturosoziologie Alfred Webers nach seinem Tod werden allerdings kaum die oben erwähnten Organisationsfragen und Berufungen angeführt. Auf die Frage, warum das Werk Alfreds im Vergleich zu dem seines Bruders Max nach 1960 nicht mehr als aktuell angesehen wurde, findet sich auf der Webseite der Universität Heidelberg unter der Überschrift „Max und Alfred Weber – zwei ungleiche Brüder“ die Aussage von Wolfgang Schluchter, es habe zwischen den wissenschaftlichen und weltanschaulichen Überzeugungen der Brüder nicht zu überwindende fundamentale Differenzen gegeben.¹⁰ Zwar hätten beide die Soziologie in erster Linie als Kulturwissenschaft mit universalgeschichtlichem Anspruch verstanden, aber bei Alfred Weber sei das Verhältnis von Objektivität und Relevanz, von Verstehen und Erklären, von Tatsachenurteil und Werturteil, von Handlung, Ordnung und Kultur ungeklärt. Die von Alfred Weber erfundene Dreiteilung des geschichtlichen Gesamtprozesses und der Dualismus von Kausalbetrachtung und intuitiver Ganzheitserfassung seien für die weitere wissenschaftliche Forschung ungeeignet. Max Weber habe dagegen auf diese Grundfragen Antworten gegeben, die für die heutigen Diskussionen relevant seien.

Gegen dieses harte Urteil Schluchters kann man einwenden, dass die globale Sicht Alfred Webers und die ins Detail gehenden Arbeiten seines Bruders Max wegen ihrer Ausrichtung schwer miteinander zu vergleichen sind. Max Weber hätte möglicherweise – hätte er länger gelebt – die fehlenden Bezüge und die wechselseitigen Argumente geklärt. Aus heutiger Sicht ist es kaum sinnvoll, den Unterschied in den Fragestellungen der beiden Brüder, zwischen denen dreißig Jahre lagen, in den 1970er Jahren, als in Deutschland die verspätete Max-Weber-Rezeption erfolgte, besonders herauszuarbeiten. Vieles spricht auch dafür, heute, nochmals fünfzig Jahre später, in einer radikal veränderten Welt die Unterschiede im Werk der Brüder anders zu bewerten.

Für den Unterschied zwischen Alfreds Kulturosoziologie und Max Webers verstehender Geschichtssoziologie gibt es eine sehr verlässliche Quelle, nämlich die zehn Druckseiten, die Alfred Weber 1953 in seiner Einführung in die Soziologie, seiner letzten Veröffentlichung, schrieb. Er sieht den Unterschied zwischen sich und seinem Bruder vor allem in der Frage der Wert-

10 Siehe oben Anm. 8.

freiheit. Zwar distanzierte er sich einst zusammen mit Max von der „*Wertepreimitivität der konservativen Kathedersozialisten*“ und ihrer Weigerung, sich mit der Lehre von Karl Marx kritisch auseinanderzusetzen. Max Weber habe daraufhin generell eine objektive, wertefreie Analyse gefordert. Damit habe er sich jedoch in die Gefahr begeben, mit der Ablehnung grundlegender Wertungen auch auf die Lebensbezogenheit, die Farbe und die Adäquanz für Wert gefüllte Phänomene zu verzichten. Daraus hätte sich eine starre, „lederne“ Institutionalisierung und Instrumentalisierung ergeben können, die zu Einbußen für eine Soziologie als lebendige Wissenschaft führte, was – diese Bemerkung bezieht sich auf die Rezeption Max Webers im Dritten Reich¹¹ – „vielleicht verhängnisvoll“ wurde.¹² Der Methode Max Webers billigt Alfred zu, dass die strikte objektive Analyse und die mit der Modell- und Idealtypisierung gegebene kausal-isolierende Betrachtung wichtige Ergebnisse zeitige, in die man zudem noch weitere Wirklichkeitsfaktoren einführen oder verknüpfen könne, wie dies in „Wirtschaft und Gesellschaft“ geschehe. Daraus ergebe sich aber die weitere Gefährdung, mit dem riesigen in diesem Werk komprimierten Wissen die isolierende Vorgangsweise zu sprengen.

Alfred Weber betont, dass er mit dieser Kritik das große geschichtssoziologische Werk Max Webers nur am Rande berühre, wobei er die Arbeit über den Geist des Kapitalismus und die protestantische Ethik, die Interpretation des antiken Judentums und die Studie über die Stadt und ihre Entwicklungsformen als besonders herausragende Leistungen hervorhebt. Er beklagt ausdrücklich, die deutsche Soziologie habe wenig von der großartigen, die Theorie und Geschichte einheitlich verbindenden Arbeitsweise Max Webers aufgenommen. Folgt man diesen Ausführungen, erscheint es fraglich, ob tatsächlich zwischen dem Werk von Alfred und dem von Max Weber ein unüberbrückbarer wissenschaftlicher Gegensatz besteht. Jeder heutige Vergleich zwischen den beiden Brüdern hinkt. Wir wissen nicht, inwieweit auch Max Weber wie Alfred, sich vom nationalen Liberalismus gelöst und einem sozialen Liberalismus zugewandt hätte, wie er auf die Weimarer Republik, den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg in seiner wissenschaftlichen Arbeit reagiert und sich ähnlichen Fragen wie Alfred Weber gestellt hätte.

11 Carsten Klingemann: Max Weber-Rezeption zum Ende der Weimarer Republik im Dritten Reich und in der Nachkriegszeit. In: Stephan Lessenich (Hrsg.) Routinen der Krise – Krise der Routinen. Verhandlungen des 37. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Trier 2014. 2015 (http://publikationen.sozilogie.de/index.php/kongressband_2014/article/view/284, zuletzt abgerufen am 12.2.2019).

12 AWGA, Bd. 4, S. 131.

Soll man sich auf die Feststellung beschränken, dass Alfred Weber zwar ein inspirierender Lehrer war und dass einige seiner Schüler einen bedeutenden Beitrag zu den Sozialwissenschaften geleistet haben, dass aber sein wissenschaftliches Wirken heute nicht mehr relevant ist? Im Lichte der neueren Entwicklungen der Kulturosoziologie ist dies zu hinterfragen.

In der neueren Diskussion um die Grundfrage der Soziologie nach dem sozialen Zusammenhalt und der Bedeutung der intersubjektiv gültigen Werte und der „immanenten Transzendenz“, also dem Aspekt, in dem er sich von seinem Bruder Max unterschied, wird auf seine Kulturosoziologie wieder Bezug genommen. Ihr folgend könne der Begriff der Gesellschaft und insbesondere des Gesellschaftsganzen um eine entscheidende Nuance ergänzt werden, was sich für die aktuelle Theoriediskussion um die Neubestimmung von Sozialität als aufschlussreich erweise.¹³

Aber auch seine kulturosoziologische Analyse selbst findet wieder Beachtung, wobei es der Kulturosoziologie Webers nicht um eine überzeitliche Relevanz der Analyse ging, denn sie sollte nur ein klares Bild der gegenwärtigen Lage vermitteln. Dabei machte er die zusätzliche Einschränkung: Die Beantwortung der Frage nach der gegenwärtigen Situation könne entweder als umfassende soziologische Analyse einzelner Kulturen oder als Gesamtdarstellung der Kulturen im Rahmen der Universalgeschichte vorgenommen werden. Er habe den zweiten Weg gewählt, weil er ihm relevante und besser auf die Gegenwart bezogene Resultate verspreche. „Kulturgeschichte als Kulturosoziologie“ war deshalb in der ersten Auflage von 1935 auf die Situation Anfang der 1930er Jahre bezogen. Die zweite, in Deutschland 1950 erschienene Auflage ergänzte er mit einem Kapitel zur „Gegenwartslage“. Dass diese Analyse von Zeit zu Zeit fortgeschrieben werden musste, war ihm durchaus bewusst. Das zeigte die Thematik seines Colloquiums, das er als ein Labor zur Ermittlung der kulturosoziologisch relevanten Faktoren aus der allerjüngsten Vergangenheit verstand.

Er wollte, wie er sagte, die neuesten Entwicklungen in der größten Krise, in die die europäische Kultur geraten sei und die Aussichten des über die Hochkulturen geformten „dritten Menschen“ erkennen, der noch bis zum Ausbruch dieser Krise berufen schien, das Verhältnis zwischen Erde und

13 Peter-Ulrich Merz-Benz: Die Erstehung des „Gesellschaftsganzen“ als schöpferischer Akt – ein Blick auf die Kulturosoziologie Alfred Webers und weiter auf die aktuelle Theoriediskussion in der Soziologie. In: Geschlossene Gesellschaften – 38. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Bamberg, 26. September - 30. September 2016, 1-6, 2016 (https://publikationen.sozilogie.de/index.php/kongressband_2016/article/view/709 zuletzt abgerufen am 21.04.2020).

Menschen nach dem in ihm dominant gewordenen Qualitäten, der Integration um Freiheit und Menschlichkeit, zu gestalten.

Aus heutiger Sicht stand seine „Kulturgeschichte als Kultursoziologie“ in der Tradition der Krisendiagnostik zu Anfang der 1930er Jahre und folgte methodisch dem Muster der in den zwanziger Jahren entwickelten Denkformanalyse oder Weltanschauungstypologie.¹⁴ Ihr Erfolg reflektierte die tiefgehende Verunsicherung und das Krisenbewusstsein der deutschen Intellektuellen nach den Niederlagen des Ersten und Zweiten Weltkriegs und der nationalsozialistischen Diktatur. Alfred Weber hielt seine Fragestellung zu Recht für zukunftsfruchtbarer als die der Geschichtsdeutungen von Oswald Spengler¹⁵ und Arnold Toynbee, aber auch der „Ortsbestimmung der Gegenwart“ seines Nachfolgers Alexander Rüstow.

Über ihre zeitgebundene Wirkung der aktuellen Analyse hinaus wollte Alfred Weber seine Methode für zukünftige Analysen tradieren. Geschichte vollziehe sich aus der Konstellation der drei Bereiche Gesellschaft, Zivilisation und Kultur, die jeweils relativ eigenständige „Faktoren“ bildeten. Wie erwähnt sah er in der kausalen individuellen und isolierenden Methode Max Webers die Gefahr einer Verkürzung. Nur eine gemeinsame Schau auf alle drei Faktoren lasse ihr Zusammenwirken erkennen, das nicht nur die Geschichte in der Gesamtheit ihrer langfristigen Prozesse bestimme, sondern auch die jeweils einzelnen historischen Situationen. Indem man daher die geschichtliche Wirklichkeit nach den drei definierten Bereichen aufgliedere, erschließe man sich das Verständnis für die konkrete „historisch-soziologische Konstellation“, d. h. die jeweils aus der besonderen Art des Zusammenspiels der drei Sphären sich ergebende Lage.

Roland Eckert urteilt darüber:

„Alfred Webers Geschichtstheorie kann mit dem Versuch, verschiedene institutionelle Bereiche in ihrem Gewicht und ihrer Bedeutung für die Dynamik des geschichtlichen Wandels abzuwägen, als genialer Vorgriff auf die Lösung von Problemen verstanden werden, an die die Soziologie sich erst heute wieder vorsichtig herantastet [...]. Weite Passagen des Werkes mögen heute zwar obsolet erscheinen. Dadurch ist jedoch das Verdienst Alfred Webers ungeschmälert, die Weite der Fragestellung und den Reichtum der Anschauung, wie er für die deutsche historische und soziologische Tradition charakteristisch war, in einer Epoche bewahrt zu haben, in der sich bei den meisten Autoren mit dem Bemühen, klare

14 Gregor Streim: Das Ende des Anthropozentrismus. Anthropologie und Geschichtskritik in der deutschen Literatur zwischen 1930 und 1950. Berlin 2007, Kap. 7.

15 Zum Vergleich Alfred Webers mit Oswald Spengler siehe den Beitrag von Gilbert Merlio in diesem Jahrbuch.

Kategorien und gesicherte Erkenntnisse zu gewinnen, zugleich der Horizont des soziologischen Denkens verengt.“¹⁶

Vor knapp fünfzehn Jahren wurde von dem israelischen Soziologen Shmuel Eisenstadt, einem Schüler des Religionsphilosophen und -soziologen Martin Buber, die Fragestellung Alfred Webers wieder aufgenommen. Eisenstadt ging es um die Bedeutung der „Kulturen der Achsenzeit“ für die moderne kulturelle Entwicklung.¹⁷ Für den Begriff „Achsenzeit“ berief er sich auf Alfred Weber und Karl Jaspers.¹⁸ Sein Ziel war eine Gesamtschau der Faktoren der kultursoziologischen Vergangenheit, die für die unterschiedlichen Kulturen der Modernisierung, für die „multiple modernities“, konstitutiv seien.

Die Vernachlässigung oder Nichtbeachtung der kultursoziologischen Prägung im Übergang zur Modernisierung hat eindimensionale Strategien für die Entwicklungszusammenarbeit begünstigt. Nur wenige der ihnen zugrundeliegenden Analysen beziehen sich auf die kultursoziologischen Gegebenheiten. Alfred Weber sah das Erfordernis umfassender, den Kulturwandel einschließender Studien bereits 1954 voraus, als er – allerdings ohne Erfolg – die Gründung eines interdisziplinären „Weltinstituts“ an der Universität Heidelberg vorschlug. Erst 1964 wurde dann dort – wenn auch regional auf Südasien beschränkt – ein derartiges Institut gegründet.

Die Vernachlässigung kultursoziologischer Aspekte hat zum Wachsen der existenzbedrohenden Herausforderungen, die Alfred Weber in der zweiten Auflage der „Kulturgeschichte als Kultursoziologie“ 1950 andeutete, beigetragen. Diese endet mit der Warnung, dass die Ausplünderung der natürlichen Ressourcen der Erde und die Bevölkerungsvermehrung die Existenz des „Dritten Menschen“ in Frage stelle. In den vergangenen sechs Jahrtausenden habe der Mensch ein Verhalten entwickelt, als ob die Ressourcen der Erde grenzenlos seien und deshalb auch seine Vermehrung und die Ausbeutung der Naturschätze ebenso schrankenlos sein könnten. Tatsächlich hat sich die Weltbevölkerung, seitdem Alfred Weber 1950 diese Zeilen schrieb, bis zum Jahr 2018 fast verdreifacht und die westliche, ressourcenfressende Lebensweise global immer weiter verbreitet. Alfred Weber mahnte, die Menschheit müsse ihre Vermehrung und ihr Verwertungsverhalten an die na-

16 Roland Eckert: Kultur, Zivilisation und Gesellschaft. Die Geschichtstheorie Alfred Webers, eine Studie zur deutschen Soziologie. Basel/Tübingen 1970, S. 125.

17 Shmuel N. Eisenstadt: The Protestant ethic and modernity – comparative analysis with and beyond Weber. In: Karl-Siegbert Rehberg (Hrsg.): Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München, Teilband 1. Frankfurt am Main 2006, S. 161-184.

18 Der Begriff fand durch das geschichtsphilosophische Werk von Karl Jaspers (Vom Ursprung und Ziel der Geschichte, 1949) weltweite Verbreitung, entwickelt wurde er im Anschluss an das kultur- und geschichtsphilosophische Werk Alfred Webers, mit dem Jaspers in engem Kontakt stand. So Stefan Breuer: Kulturen der Achsenzeit. Leistung und Grenzen eines geschichtsphilosophischen Konzepts. In: Saeculum 45 (1994), S. 1-33.

türlichen Gegebenheiten anpassen, wenn sie nicht Katastrophen zutreiben wolle, welche die eben abgelaufenen noch übersteigen würden. Der geographisch unterschiedliche Bevölkerungsdruck werde zu riesigen Wanderungsbewegungen führen und könne damit einen fundamentalen Umbruch der Geschichte bewirken. Seine damaligen Vorhersagen haben an Plausibilität gewonnen, wobei der heute im Vordergrund der öffentlichen Meinung stehende Klimawandel noch keine Rolle spielte. Der Kalte Krieg und die Entkolonialisierung, vor allem aber der unreflektierte Fortschrittsglaube der westlichen Kultur hatten mehr Gewicht als die warnende Stimme aus Heidelberg.

Eine dritte große Bedrohung sah Alfred Weber in dem, was er „Funktio-
narismus“ nannte, d.h. „Verapparaturung“ in den bürokratischen Strukturen von Staat und Wirtschaft, für die er die Sowjetunion und China als Prototypen sah. Aber auch für die Staaten des Westens erwartete er eine beschleunigte Bürokratisierung angesichts der erweiterten Aufgaben der Wirtschaftssteuerung und Sozialpolitik. Er forderte, der Versuchung eines staatsbürokratisch ausgerichteten Sozialismus müsse unbedingt durch einen entbürokratisierten, freien und marktwirtschaftlichen Sozialismus begegnet werden, sollte nicht auf Dauer der freie Menschentyp des „Dritten Menschen“ verschwinden.

Die Warnungen Alfred Webers können als Ausfluss der durch die beiden Weltkriege ausgelösten allgemeinen, aber zeitgebundenen Krisenstimmung einer an der abendländisch hochkulturellen Tradition orientierten Schicht von christlich, humanistisch und insbesondere historisch Gebildeten interpretiert werden.¹⁹ Dieses Verständnis übersieht aber die sich inzwischen weltweit andeutenden Umwälzungen. Eckert muss beiegepflichtet werden, dass Alfred Webers Werk verstanden werden sollte als ein genialer Vorgriff auf die Erkenntnis von Problemen, mit denen sich eine moderne Kultursoziologie in der Realität der globalen Verdichtung auseinandersetzen muss. Es ist das Verdienst Alfred Webers, die notwendige Weite der Fragestellung und den Reichtum der Anschauung, wie er für die deutsche historische und soziologische Tradition charakteristisch war, in einer Epoche bewahrt zu haben, in der sich bei den meisten Autoren mit dem Bemühen, klare Kategorien und gesicherte Erkenntnisse zu gewinnen, zugleich der Horizont des soziologischen Denkens verengte.

19 Streim: Das Ende (wie Anm. 14).

Trotz der auch heute noch gegebenen Relevanz seiner Fragestellung wird es wohl nicht mehr gelingen, Alfred Weber dem weitgehenden Vergessen zu entreißen. Die Leistung von Demm und seinen Kollegen, das Werk und Wirken Alfred Webers zugänglich zu machen, hat daran leider wenig geändert. Wenn auch das Institut für Wirtschaftswissenschaften der Universität Heidelberg seinen Namen trägt und durch seine jährliche Alfred-Weber-Lecture an ihn erinnert, wird dies kaum seiner wissenschaftlichen und geschichtlichen Bedeutung gerecht. Deshalb möchte ich Webers Verdienste, die ich in diesem Beitrag mehr oder minder ausführlich angesprochen habe, nochmals zusammenfassen:

1. An erster Stelle ist seine Ausstrahlung als akademischer Lehrer zu nennen. Er hat wie wohl kein anderer Hochschullehrer seiner Zeit und Fachrichtung mit seiner tiefgründigen Toleranz, der immensen Weite seines Wissens und seinen weitreichenden Fragestellungen seine Schüler inspiriert, angespornt und gefördert. Er schuf in den 1920er Jahren mit dem Institut für Sozial- und Staatswissenschaften (INSOSTA) das erste interdisziplinäre sozialwissenschaftliche Institut in Deutschland. Dessen Schüler haben in den folgenden Jahrzehnten in Deutschland Soziologie, Politikwissenschaft und Wirtschaftswissenschaften vielfach geprägt. In der Weimarer Republik wurden am INSOSTA vor allem auch junge Wissenschaftler herangebildet, die später als Emigranten inhaltlich und methodisch die Sozialwissenschaften in den Vereinigten Staaten und danach weltweit bereichert haben. Nach der deutschen Katastrophe studierten an dem wieder errichteten Institut nicht nur eine größere Zahl späterer Hochschullehrer der Politikwissenschaft und Soziologie, sondern auch für den demokratischen Wiederaufbau einflussreiche Journalisten und Politiker.
2. Das INSOSTA war die Basis für die wissenschaftliche Erschließung und die spätere Weltgeltung des Werks von Max Weber durch Marianne Weber, aber auch durch Alfred Webers Schüler, wie Karl Mannheim, Talcott Parsons, Alexander von Schelting und Hans Gerth, um nur die Wichtigsten zu nennen.
3. Alfred Webers Engagement für die in Deutschland neue Politikwissenschaft verdiente, dass er nicht nur als erster Ehrenvorsitzender, sondern als Gründungsvater gewürdigt werden sollte.
4. In den ersten Jahren nach der Barbarei des Nationalsozialismus waren Alfred Weber und Karl Jaspers über die Zeitschrift „Die Wandlung“ und ihren kultursoziologischen bzw. geschichtsphilosophischen Zeitdiagnosen geistige Hoffnungsträger für die ethischen Grundlagen eines neuen Deutschlands.

5. Alfred Weber war sowohl als Wissenschaftler und Lehrer sowie auch im Kern politisch ein Liberaler. Seine politische Orientierung nach 1945 war motiviert durch die Enttäuschung über die Liberalen in der Weimarer Republik und ihre Zustimmung zum „Ermächtigungsgesetz“. Dies, die Rolle der Großindustrie unter dem Nationalsozialismus, aber auch die Verbindung zu Alexander Mitscherlich und Karl Jaspers sowie die Verbindung zur Heidelberger Widerstandsgruppe um Emil Henk führten ihn 1945 zur SPD. Damit hat er zwar nicht den organisierten Liberalismus unterstützt, aber mit seinem entschiedenen Eintreten für die liberale marktwirtschaftliche und soziale Wirtschaftsordnung der Bundesrepublik beim DGB und wohl auch bei einigen Sozialdemokraten mehr erreicht, als im Allgemeinen angenommen wird.
6. Für die Bundesrepublik leistete Alfred Weber einen wichtigen Beitrag gegen Verstaatlichung und bürokratische Planwirtschaft und für eine marktwirtschaftliche und soziale Wirtschaftsordnung durch sein publizistisches Wirken, aber vor allem auch durch die Berufung von Erich Preiser und Alexander Rüstow auf die wirtschaftswissenschaftlichen Professuren am neuen INSOSTA.
7. Alfred Webers Kultursozio­logie gibt auch für heutige Zeitdiagnosen Anregungen für eine praktikable Konstellationssoziologie, die zukunfts­trächtiger ist als die vorherrschenden monokausalen oder die kulturelle Dimension ausschließenden Entwicklungsmodelle.

Alfred Weber war für die im 20. Jahrhundert weltweit sich entfaltende Soziologie und Politikwissenschaft, aber auch für die ersten Jahre der politischen Neugestaltung Deutschlands nach 1945 ein bedeutender, im weitesten Sinne sozial und liberal denkender und handelnder Akteur, wenn auch heute verkannt oder vergessen. Seine Forderung nach fundierten, umfassenden Zeitdiagnosen ist aber immer noch aktuell. Seine visionären Warnungen vor der Beschädigung oder gar Vernichtung der natürlichen Grundlagen der Menschheit, ebenso wie sein Appell zur Bewahrung des um Freiheit und Menschlichkeit integrierten „Dritten Menschen“, sind nicht realitätsfern, sondern, wie der Menschheit weltweit mit der Pandemie des Virus COVID 19 dramatisch gezeigt wird, aktueller denn je.